



Philippe Villiger

«Schule ist kein Wettkampf»

Theodora Peter

Foto: Pia Neuenschwander

Als Judoka kämpfte Philippe Villiger um den Schweizer-Meister-Titel. Heute unterrichtet er als Lehrer an der Gesamtschule auf dem Schüpberg in einem integrativen und notenfreien Schulmodell. Das ist kein Gegensatz: In beiden Welten beflügeln sich Anfänger und Fortgeschrittene gegenseitig.

Auf dem Hochplateau des Schüpberg scheint das dicht besiedelte Mittelland weit weg. Der weite Horizont reicht von der Jurakette bis hin zu den weit entfernten Gipfeln der Berner Alpen. Nahe der Ausflugsbeiz steht das alte Riegelhaus der Gesamtschule Schüpberg, die zur Gemeinde Schüpfen gehört. In der warmen Schulstube haben die 16 Erst- bis Neuntklässler auf Hockern in einem Kreis Platz genommen – zusammen mit den Lehrern Philippe Villiger und Urban Saier. Jeder Schultag startet

Pult oder in Kleingruppen. Die beiden Lehrer geben Inputs oder helfen bei Fragen weiter. Die unterschiedlichen Lern-tempi kommen nicht nur den Schwachen zugute. Wer in einem Fach besonders stark ist, kann auf einem höheren Leistungsniveau arbeiten.

Philippe Villiger unterrichtet seit bald drei Jahren auf dem Schüpberg. Er hatte gerade das Studium an der Pädagogischen Hochschule Bern (PHBern) abgeschlossen, als er die Stellenausschreibung für die Gesamtschule sah. «Es war genau das, wonach ich suchte: viel Selbstbestimmung, Gestaltungsspielraum und die Möglichkeit, immer mit der gleichen Klasse zu arbeiten.» Ein Traumjob also? «Es ist gut möglich, dass ich hier eines Tages pensioniert werde», sagt der 31-Jährige und lacht. Schade sei eigentlich nur, dass er nicht noch mehr Erfahrungen an anderen Schulen gesammelt habe – abgesehen von drei Jahren Unterstufe im Berner Gäbelbachquartier. Den Einblick in andere Schulrealitäten kann er aber schon bald nachholen. Im Sommer beginnt Villiger mit dem Studium für Schulische Heilpädagogik und muss dabei Praktika absolvieren. Dass die Lehrpersonen auf dem Schüpberg in Personalunion auch Heilpädagogen sind, gehört zum Konzept des integrativen Unterrichts. Die Lektionen für die individuelle Förderung von Kindern mit besonderem Förderbedarf fließen in einen Pool. Dadurch wird Co-Teaching überhaupt erst ermöglicht. «Dieses Modell gibt uns sehr viel Flexibilität», betont Philippe Villiger. Von der Präsenz mehrerer Lehrpersonen im Klassenzimmer profitieren nicht nur diejenigen, die eine spezielle Förderung benötigen, sondern auch ihre Klassenkameraden, die ihrerseits zur Integration beitragen.

Innovativ ist die Gesamtschule Schüpberg auch bei der Leistungsbeurteilung. Im Rahmen seiner Masterarbeit hat Villiger ein Konzept für eine notenfreie Beurteilung ▶

«Wir versuchen jedes Kind dort abzuholen, wo es steht.»

mit einem gemeinsamen Ritual – derzeit ist Singen angesagt. Den Auftakt macht der «Schüpberg-Song», den Saier vor Jahren komponiert hat und nun mit der Gitarre begleitet. Eine der Strophen geht so: «Jedes lehrt uf sini eigni Art, ob langsam oder schnäll – Ob ir erschte oder nünzte, uf ne Wäg isch jedes häll.» Für Philippe Villiger bringt der Song die Philosophie der Schüpberg-Gesamtschule auf den Punkt. «Wir versuchen, jedes Kind dort abzuholen, wo es steht, damit es nicht überfordert, aber auch nicht unterfordert wird.» Ein Team von fünf Lehrpersonen – zwei mit heilpädagogischer Zusatzausbildung – teilt sich etwas mehr als zwei Vollzeitstellen. Nach dem gemeinsamen Einstieg beschäftigt sich jedes Kind mit seinen individuellen Aufträgen – allein an seinem

erarbeitet. Für diesen dreijährigen Schulversuch hat die Schulleitung 2016 von der Erziehungsdirektion grünes Licht erhalten. Notenfrei heisse nicht beurteilungsfrei, betont Philippe Villiger: «Es geht letztlich darum, eine Beurteilung vorzunehmen, die dem Lernen dient. Und Noten sind dem Lernen nicht besonders dienlich.» Stattdessen führen die Lehrpersonen alle zwei Wochen mit jedem Kind ein Lerngespräch durch, das im Lernheft festge-

«Noten sind dem Lernen nicht besonders dienlich.»

halten wird. Wichtiges Instrument ist auch das Portfolio, in dem jedes Schulkind seine Arbeiten ablegt, diese reflektiert und sich neue Ziele setzt, wie zum Beispiel: «Nächstes Mal schreibe ich einen längeren Text auf Französisch.» Nicht nur die Schülerinnen, Schüler und ihre Eltern schätzen die neue Beurteilungsform, auch auf dem Lehrstellenmarkt scheint das Fehlen von Noten kein Nachteil zu sein. «Bisher haben alle fünf Schulabgänger problemlos eine Lehrstelle gefunden.» Ihren Bewerbungsunterlagen können die Schülerinnen und Schüler ein Kompetenzprofil beilegen. Dieses zeigt, wie gut sie die Anforderungen ihres Wunschberufs erfüllen.

Den Ausbildungsweg zum Lehrerberuf schlug Philippe Villiger erst nach einem Sportstudium ein. Als Gymnasiast besuchte er die Talentklasse im Hofwil. Dies ermöglichte ihm als Judoka, die täglichen Trainings mit dem Schulbetrieb zu vereinbaren. Ins Judo schickten ihn seine Eltern bereits als Kind – «richtig gepackt» hat es ihn mit 14 Jahren, als zwei gleichaltrige Georgier ins Dojo kamen, «die unglaublich gut waren und mich weiterbrachten». Bald stiess ein Trainer aus Japan zum Klub Nippon Bern. «Er hat uns die Werte des Judo vermittelt und die japanische Kultur nähergebracht.» Philippe Villiger brachte es in diesen intensiven Jahren gar zum Titel eines Vize-Schweizer-Meisters. «Für eine internationale Karriere hätte es aber nie gereicht.»

Seinem Klub bleibt er bis heute eng verbunden. Auch nach 25 Jahren Erfahrung bleibt Judo für Philippe Villiger «eine grosse Herausforderung». Es brauche jedes Mal aufs Neue «den Mut, sich dem Kampf zu stellen, und die Fähigkeit, Niederlagen zu akzeptieren». Dazu gehöre auch, die Fehler bei sich selber zu suchen und an sich selber zu arbeiten. Nebst Mut ist auch gegenseitiger Respekt ein wichtiger Judowert. «Im Dojo trainieren Jung und Alt, Frauen und Männer, Anfänger und Fortgeschrittene gemeinsam.» Um ein guter «Uke» zu sein, wie der Trainingspartner im Judo genannt wird, müsse man Kraft und Technik anpassen können. «Man lernt auch selber viel, wenn man mit Anfängern arbeitet.»

Diese Werte vermittelt er nun als Lehrer auch an der Schule. «Die Älteren übernehmen Verantwortung für die Jüngeren, weil sie das selber auch schon so erlebt haben.» Deshalb sei es für eine Gesamtschule so wichtig, dass die Kinder möglichst ab der ersten Klasse mit dabei seien. Nur so könnten sie den Zyklus miterleben, «dass man zuerst von den Älteren lernt, später aber auch etwas zurückgeben kann.» Bei der Bildung werde oft die Befürchtung geäussert, Sekundarschüler kämen zu kurz, wenn alle Niveaus zusammen unterrichtet würden. «Das Beispiel Judo – immerhin ein Leistungssport – zeigt, dass im Training alle voneinander profitieren können.» Trotzdem dürfe man die Schule nicht mit Sport vergleichen. «Die Schule ist kein Wettkampf.» Wer im Sport an einen Wettkampf gehe, entscheide dies selber. Die Kinder in der Schule hätten aber nie einen solchen Entscheid getroffen. «Natürlich dürfen sie sich gegenseitig herausfordern, aber entscheidend ist, dass die individuellen Leistungen anerkannt werden.» Das sei auch im Judo so: «Alle bringen etwas Wichtiges ins Team, auch wenn sie nicht Leistungsträger sind.»

Auf dem Schüpberg endet der Unterrichtsmorgen mit einer Lektion Sport für alle. Als Sportplatz dient die Natur, auch dies gehört zur Philosophie der kleinen Dorfschule. Philippe Villiger schlägt das Leuchtwestenspiel vor – eine Variante des Versteckspiels. Zum Aufwärmen dient der Fussmarsch in den nahegelegenen Wald. Dort schwärmen die Schülerinnen und Schüler in alle Himmelsrichtungen aus – alleine oder in kleinen Gruppen.

«Es braucht Mut, sich dem Kampf zu stellen, und die Fähigkeit, Niederlagen zu akzeptieren.»

Nötig sind entweder schnelle Beine oder ein gutes Versteck. Wer von den «Jägern» erwischt wird, holt aus der Jackentasche die zusammengeknüllte Leuchtweste hervor, zieht sie über und beteiligt sich fortan selber an der Suche. Als die Trillerpfeife des Lehrers ertönt, ist klar: Das Spiel ist aus!

Den schulfreien Nachmittag wird Philippe Villiger an der Teamsitzung und mit Vorbereitungsarbeiten im Schulhaus verbringen. Nach Arbeitsschluss fährt er, der Stadtmensch, nach Hause in die Berner Länggasse. Dort ist er aufgewachsen, und dort lebt er mit seiner Freundin. «Ich bin sehr gerne auf dem Schüpberg, geniesse die Aussicht und gehe liebend gerne in den Wald. Doch am Abend kehre ich gerne in die Geborgenheit der Stadt zurück.»